

Ob Klima oder Terror, Recht oder Gesundheit, Flucht oder Seuche – Expertenkommunikation ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Gerade Krisenzeiten bieten sich dafür an, stellen sie doch Hochkonjunktoren für Fragen der Expertise dar. Der Experte sortiert und kommentiert. Und er kann sein Tun auf ein Wissen stützen, das anderen so nicht verfügbar ist. Auch hat nicht jeder in gleichem Masse Gelegenheit, sich Gehör zu verschaffen.

Die Stimme des Experten bürgt gar dann noch für Informationsmehrwert, wenn Laien zu ähnlichen Schlüssen kommen. Dazu nutzen Experten Medien – und Medien Experten. Es zählt nicht allein, was mitgeteilt wird, sondern wer es tut und wo das geschieht. Scheinen Experten durch Wissen und Erfahrung zu «Krisenmanagern» wie berufen, sorgen sie auch selbst für krisenhafte Stimmung. Wusste man vor dem Experten, dass die Welt kompliziert ist, erfährt man mit ihm, dass man dagegen nicht so viel tun kann.

Die Hamburger Soziologin und vormalige Wissenschaftsjournalistin Simone Rödder beschreibt drei Muster öffentlicher Expertise in der Gegenwart. Zum einen eine solche, die in Medienapparate eingebunden ist oder von diesen präsentiert wird. Beispiele bieten Zeitungsredaktionen, Magazine, Talk- und Interviewformate. Zum anderen treten Experten als Teil der Wissenschaftsorganisation in Erscheinung, speziell über Hochschulen und Pressedienste, auf deren Meldungen hin sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden.

Relativ neu ist der dritte Typ: eigenständige Organisationen, die zwischen Medien und Wissenschaft treten. Diese Agenturen ersetzen direkte Kontakte zwischen Forschern und Journalisten und bieten für beide Seiten eine Adresse. Zum Beispiel ist in der Schweiz und in Deutschland das Science Media Center tätig. Zu den Aufgaben dieser Einrichtung zählt die Bereitstellung von «rapid response» für laufende Themen. In Universitäten wird diese Aufgabe bereits länger als interner Ex-

Keine Krise der Expertise

Bei der Analyse der Corona-Situation droht vor lauter Bäumen der Wald aus dem Blick zu geraten. Eine vernünftige Mitte zwischen Alltagsverstand und Spezialistentum hilft.
Gastkommentar von Maximilian Heimstädt und Marcel Schütz

pertendienst betrieben. Ein etwas anders gelagertes Beispiel findet sich im momentan diskutierten Heinsberg-Protokoll – das Projekt einer deutschen Medienagentur, welche die Covid-19-Forschung des Bonner Virologen Hendrik Streeck kommuniziert.

Hinzugekommen sind in den letzten Jahren Denkfabriken, bei deren Vertretern sich nicht so leicht bestimmen lässt, ob diese an Schreibtischen forschen oder als Berater für die Medien tätig werden; wohl beides. Trotz diesem riesigen Markt an Expertenmeinung fällt eine Überraschung ins Auge: Je grosszügiger die Wissenschaft ihre Quellen der Erkenntnis sprudeln lässt, desto lauter er-

eilt sie der Ruf, ihr Wissen breiter zu teilen und genauer zu erklären.

Hier drängt sich die Frage auf, wie Politiker, Entscheider und Bürger dieser enormen Fülle und Verquickung von Wissen und Rat noch Herr bleiben können. Generell ist festzuhalten, dass Medien bei der Expertenwahl nach Bekanntheit und Wiederholung gehen. Daran hat sich seit der Analogzeit wenig geändert. Wer gefragt ist, bleibt es erst einmal. So kommt es zur Verankerung etablierter Stimmen und Sichtweisen. Dass ein ganzes Land derzeit über Wochen scheinbar aus einer Handvoll medizinischer Forscher besteht, ist Folge genau dieser Fixierung.

Natürlich können Aussenseiter Gehör finden. Durch Provokation und Abweichung etwa – für Sonderansichten gibt es eine Nachfrage. Hier «spricht ein Hausarzt Klartext», dort «verrät ein Spital-Kenner die Wahrheit». Die Experten tragen nicht mehr nur ihre Gelehrtheit in die Kanäle, sondern auch ihren Streit; über den ja deshalb so viel berichtet wird, weil er die Emotionen anspricht und sich als Bühnenkonflikt eignet. Die momentanen, an sich ziemlich normalen Differenzen zwischen den Medizinern helfen dabei, ein Thema nicht langweilig werden zu lassen.

Was folgt daraus? Einesteils: Experten beliefern uns nicht einfach mit Sicherheit und Ordnung. Sie bearbeiten Probleme in buchstäblichem Sinn teilweise und isolieren sie von anderen. Zunächst steigern sie damit die Unsicherheit. Nach und nach ergeben sich sodann konzisere Lösungen. Experten sind Leute, die ihre Grenzen kennen sollten. Hohe öffentliche Beachtung nötigt ihnen bisweilen Aussagen ab, die sie kaum geben können. Will jedoch das Publikum der Experten die Beschallung mit all den klugen Informationen vernünftig verarbeiten, muss es ein rechtes Mass zwischen Alltagsverstand und Spezialistenwissen finden. Das schliesst eine generelle Achtung vor Professionalität ebenso ein wie gemässigte Erwartungen gegenüber deren Geltung.

In gewisser Weise sind Leser und Zuschauer daher «Alltagsexperten». Insofern nämlich, als sie sich einiges sagen lassen können, ohne gleich zustimmen oder etwas erwidern zu müssen. Eine überzeugende Alternative zu dieser – schon aus Gründen begrenzter Ressourcen der Aufmerksamkeit gebotenen – Abklärung ist nicht auszumachen.

Maximilian Heimstädt ist Ökonom und Leiter der Forschungsgruppe Reorganisation von Wissenspraktiken am Weizenbaum-Institut in Berlin. **Marcel Schütz** ist Research Fellow an der Northern Business School Hamburg.